
Ist jede Gemeinschaft per se heilend, gesundheitsfördernd?

Ein Erfahrungsbericht

UWE KURZBEIN

Wie könnte die Gemeinschaft strukturiert sein, damit krankmachende Muster überwunden und abgelegt werden können? Was ist in diesem Sinne krank und gesund? Ist das Schlüsselwort „Kommunikation“? Das Thema Sucht einerseits und die Erfüllung der Sehnsüchte andererseits. Der Artikel gibt Antworten aus der gelebten Erfahrung.

Schlüsselwörter: Sucht, Gemeinschaftsleben, Kommune, Heilung in Gemeinschaft, Kommunikation

Das Thema interessiert mich aus folgenden Gründen: Ich sehe, dass an der jetzigen Gesellschaftsstruktur viele Dinge kritisiert werden können. Es ist aus linker traditioneller Sicht – um es abzukürzen – eine Suchtgesellschaft, eine Sexgesellschaft, Rassismus gehört zum Alltag, Frauenfeindlichkeit. Es ist zudem eine Ellbogengesellschaft, die nach dem Prinzip der Rafferei funktioniert. Es ist eine Individualisierungsgesellschaft. Ich will das an dieser Stelle nicht weiter erläutern, obwohl eine Vertiefung sicherlich angebracht wäre. Ich erkenne in dieser Darstellung auch die krankmachenden Eigenschaften.

Wenn ich feststelle, dass es sich um eine Individualisierungsgesellschaft handelt, dann stelle ich über die Netzwerke aber auch fest, dass die Verbindung und Öffnung zu anderen sehr stark ist und diese Netze, eben in Ermangelung der tatsächlichen menschlichen Begegnungen auch einen starken Suchtmechanismus eröffnen.

Heckenbeck

Ich war nervös. Ich hatte mir vieles innerlich zurechtgelegt. Ich hatte auch Angst, weil ich in einer mir völlig unbekanntem Szene etwas zu einem Thema sagen sollte, zu dem alle Anwesenden schon wegen ihrer Berufe mehr wissen als ich. Über Architektur und die Auswirkung auf die BewohnerInnen, über patriarchale und matriachale Architektur hätte ich etwas sagen können, aber kaum etwas über die Heilung in Gemeinschaft.

In jahrelangen Trainingsstunden über Kommunikation habe ich mir zu eigen gemacht, meist nur über mich zu reden, über meine Beobachtungen und über meine Gedanken dazu. Das wollte ich auch an dem Abend tun. Als es dann losging, war alles, was ich mir vorgenommen hatte, weg.

Ich bin mit meinem eigenen Asthma angefangen. In den 60 Jahren Asthma bin ich Asthmatiker geworden. Ein typischer mit eingefleischten Strukturen in dem Sinne, dass ich das subjektive Gefühl habe, keine Luft zu bekommen. Deswegen giere ich nach Luft. Aber tatsächlich kann ich nicht ausatmen. Ich halte fest. Ich bin gierig und habe Angst, nicht genug zu bekommen. In Wirklichkeit gebe ich nichts ab. Ich bin also ein asthmatischer Supergoist, der stets an sich denkt und stets befürchtet, nicht genug zu bekommen. Asthma ist also meine Wesensart geworden. Wie also hat sich mein Zustand in der Gemeinschaft verändert?

Meine ersten Erfahrungen in der Kommune haben gezeigt, dass nach anfänglich wirklich heftigen Schüben die Anfälle nachgelassen haben und jetzt fast vorüber sind. Was ist geschehen? Erstens habe ich eine langjährige Therapie gemacht und dabei stets sehr interessiert darauf geachtet, wie diese therapeutischen Ansätze sich auch in die Gemeinschaft einbetten lassen. Meine Gier konnte ich langsam lassen. Heute bin ich beschwerdefrei. Die

Lungenvolumenprüfungen zeigen allerdings irreparable Verluste. Ich merke beim Trompetenspielen, dass die Luft knapp geworden ist und ich haushalten muss.

Mein Vortrag fand am Freitag statt

Ohne jetzt die Themen zu beschreiben, die ich in der mir zugestandenen halben Stunde angerissen habe, erscheint mir die Situation in meiner jetzigen Kommune erzählenswert. Wir sind auf dem Olgashof 15 Erwachsene und sechs kleine Kinder, von denen die ersten Mädchen in die Grundschule im Nachbardorf gehen. Meine Freundinnen und Freunde, mit denen ich dort zusammenlebe, kommen aus Ungarn, Bulgarien, Österreich, aus dem Westen Deutschlands und aus dem Osten.

Jetzt bleiben nur die Liebe und Zuneigung, die Freundschaft und die persönliche Verbundenheit. ... Für mich ... das Fundament, das einzig hält und zusammenhält.

Der Älteste ist 83 Jahre alt, Meeresforscher und Tantriker. Ich bin 73 und endlich Rentner. Barbara ist Waldorflehrerin. Die Tischlerinnen und Künstlerinnen sind zwischen 30 und 40.

Wir haben natürlich Strukturen, die aber freibleibend sind, wir haben keine Chefin.

Unsere BesucherInnen interessiert meistens die Frage: „Was verbindet euch miteinander?“

Sie fragen nach dem, was Scott Peck in seinem Buch beschreibt als das Dach, die Idee, das tragende verbindende Element. Wenn wir denn eines hätten und es formulieren könnten, dann sähe unser Zusammenleben anders aus. Jetzt bleiben, gewissermaßen nach dem Ausschlussverfahren, nur die Liebe und Zuneigung, die Freundschaft und die persönliche Verbundenheit. Für unsere KritikerInnen ist das nur ein schwaches Fundament. Für mich jedoch ist das nach 35 Jahren Gemeinschaftserfahrung das Fundament, das einzig hält und zusammenhält. In diesem Garten zu leben, ist gesund und heilt.

Heil und kaputt

Aber was ist jetzt gesund und krank? Meine Begriffe in diesem Zusammenhang wären eher heil und kaputt.

Heil wäre ich, wenn ich gut durchlüftet ohne innere dauerhafte Spannungen und Verhärtungen mit einem heiteren Gemüt den Tag und die Nacht erlebe.

Kaputt wäre indessen nicht nur ein kaputter Körper, sondern auch eine unausgefüllte Seele, einen unausgefüllten, verhärteten Alltag, nicht authentisch zu leben und sich gewissermaßen so durchzumogeln. „Wer bist Du?“ „Keine Ahnung, ist auch scheißegal, ich bin high.“

Meine weltverbessernden Ideen, die mich auch in die Kommune gebracht haben, sind ja ohnehin von einer seltsamen Arroganz geprägt. Mein Wertesystem dürfte ja nicht gerade von Vielen

geteilt werden. Wenn ich die westliche Gesellschaft beschreibe, wie oben, dann sagen 95% der MitbürgerInnen: „Gut so. Genauso wollen wir es haben.“ Woher nehme ich meine moralischen Sichten? Woher nehme ich die Kraft zu sagen, dass das gut sei und das schlecht?

Als ich noch jünger war, studierte ich an der Technischen Hochschule in Braunschweig. Ich war damals zwar schon älter als meine meisten Kommilitonen, aber nachdem ich diverse Ansprüche im damals noch links-aktiven Spektrum durchdiskutiert hatte, meinte ich, in Lutter, auf der mittelalterlichen Burg, könnten wir alle diese Ansätze leben und somit ausprobieren. Wer weiß, was dabei herauskommen wird. Diese Idee hat tatsächlich gefruchtet. Wir konnten ausprobieren, wie und welche Strukturen sich in einem egalitären, hierarchiefreien Raum entwickeln.

Um es etwas konkreter zu machen: Wir haben 1980 die Burg Lutter am Barenberge gekauft und sind dort eingezogen. Genauso haben wir es 1997 hier im Osten gemacht, auf dem Olgashof. Genauso machen es alle anderen Kommunen.

Was ist dabei herausgekommen? Ich will es vorwegnehmen: Herausgekommen ist ein sehr sensibles Bewusstsein gegen Unterdrückung und Abhängigkeit. Es haben sich neue Möglichkeiten zwischen den Männern und den Frauen ergeben, erfreuliche, aber auch weniger erfreuliche, das Patriarchat hat einen starken Riss bekommen. Wir sehen in der Rollenverteilung klarer, in der Kindererziehung haben sich neue Wege ergeben und auch in der Produktion. Mit anderen Worten: Es ist ein völlig anderes Leben entstanden. Ich sage dazu: ein anarchistisches. Anarchismus heißt bei uns Ordnung ohne Herrschaft, und diese Maxime führen wir bis in die eigene Psyche und bis in die eigenen Suchtstrukturen.

Wir haben also die ideologischen Eckpfeiler und 35 Leute, die fast über Nacht auf die Hazienda kommen und zusammenleben wollen. Alle haben ihre bürgerliche Sozialisation im Gepäck. Die Männer ihre Dominanz, die wenigen Frauen ihre tradierte Rolle. Alle kommen aus der Suchtgesellschaft, wie ich sie vorhin beschrieben habe, alle sind mehr oder weniger orientierungslos. Aber alle wollen Gemeinschaft und wollen sich mit anderen auseinandersetzen. Ein frommer Wunsch. Wer hat gelernt, in einer Gruppe sich wirklich auseinander zu setzen?

Es haben sich neue Möglichkeiten zwischen den Männern und den Frauen ergeben.

Und alle wollen, dass wir ein warmes Nest haben, dass wir gemeinsam stärker sind, dass wir gemeinsam an einem Strang ziehen, dass die Gruppe mich trägt, und ich frei bin, und dass der Cannabis von den Bäumen tropfen möge und ich mich ins angewärmte Bett legen kann. Freie Liebe und gestreichelt werden am heiligen Tag. Das ist die Sehnsucht. Sie wird jeden Tag enttäuscht. Diese Enttäuschung bringt uns weiter.

Das gesunde Leben, die Gesundheit spielte anfangs überhaupt keine Rolle, auch nicht die Psychotherapie oder Ähnliches. Es war schlicht weg verpönt. Das waren die Psychos und die

Spirits. Heute ist das ja dank unserer Experimente in den frühen 1980ern anders geworden. Heute kommt keine Gemeinschaft ohne Supervision und Therapie aus.

Die Beschäftigung mit den Beziehungen zueinander, wozu ich Kommunikation sage, das Miteinander, ist mittlerweile zumindest in den Gemeinschaften nicht mehr wegzudenken. Ich meine, es ist die Überlebensstrategie.

Mit anderen Worten: Wenn Leute zusammenbleiben wollen, müssen sie ständig an den Beziehungen zueinander arbeiten.

Auf Lutter – der Beginn bewusster Kommunikation

In meiner Heimatkommune Lutter saßen wir nach fünf Jahren am Tisch im Burghof und hatten eines begriffen: Wenn wir zusammenbleiben wollen, brauchen wir Hilfe, von außen sinnfälligerweise, weil es innen noch keine gab. Das war für uns der Beginn einer jahrelangen Beschäftigung, eines Trainings, ja täglichen Trainings mit Kommunikation. Dazu kam die Hilfe von befreundeten Therapeuten und mein Anstaltsbesuch in Grönenbach, die dort das Prinzip Heilung durch Gemeinschaft als Therapie angeboten haben.

Zu Beginn der Kommunezeit haben wir uns nicht mit Kommunikation beschäftigt, sondern sind mit unserer bürgerlichen Formung aufeinander losgegangen. Und: Wir haben gekifft, gesoffen, geraucht. Ich auch und ganz besonders, trotz meines Asthmas. Ich hatte in dieser Zeit zwar Liebesbeziehungen, aber keine dauerhaften und auch nicht partnerschaftlichen. Aber ich wurde geliebt, ohne mich anzustrengen. Für das Dorf waren wir alle interessante Leute und so fanden die Mädels aus dem Dorf es unter unseren Decken ausgesprochen warm.

Mit anderen Worten: Die persönlichen Bedürfnisse und Sehnsüchte, die heftigen Streitereien, die politischen, heftigen Auseinandersetzungen mit dem Militär und der Polizei führten dazu, dass wir uns ausagieren konnten, unsere gegenseitige Zuneigung und Zugehörigkeit zur Gruppe uns seelisch stabilisierten.

Ich muss allerdings dazu sagen, dass wir uns schon allein aufgrund der materiellen Verbundenheit miteinander stets einigen mussten. Dass das ohne Übung nicht immer geklappt hat, versteht sich von selbst. Wir haben in den ersten drei Jahren fünf Gruppentrennungen erlebt.

Als wir noch fünf Männer in der Runde waren, haben wir beschlossen, die Sache anders anzufangen und offen unser Problem dargelegt und Frauen gesucht. Es kamen sieben Frauen in kurzen Abständen und nahmen dank ihrer Präsenz den Laden in die Hand.

Da wir tolle Männer waren, wurden unsere körperlichen und seelischen Bedürfnisse sehr befriedigt, sodass wir mit der Droge Alkohol langsam aufhören konnten. Die Frauen haben sowie so wenig getrunken, sondern eher gekifft, aber auch das ist mit der Erfüllung der Bedürfnisse langsam zurückgegangen, und zwar ohne bewusstes Programm. Hier mag ein Einschub erst einmal genügen: Die Liebe und die freie Sexualität, die immensen

Bedürfnisse, berührt, angerührt, gestreichelt, gelaust zu werden, haben gerade für mich als Alten eine immer größere Bedeutung erlangt.

Bereits in dieser Zeit hatten wir zwei Phasen durchlaufen: die Anfangszeit, in der Kommunikation gleichbedeutend war mit dem Ausleben der bürgerlichen Sozialisation und nach dem Break, hin zu den Kommunikationsübungen. Die erste Zeit war angefüllt mit einem unglaublichen Alkohol und Drogenkonsum, die zweite Zeit war eher dem Gegenüber und seiner Selbstfindung gewidmet.

Die Selbstfindung oder der Hinweis auf die eigene Entwicklung lautete: Sieh doch mal, wie es dir damit geht, wo deine Anteile in dem Konflikt liegen. Diese Phase der Selbstfindung und der Selbsterkenntnis, ich würde sagen, war die Entwicklung des Egos.

Das zeigte sich auch in der Arbeit, die fast immer alleine gemacht wurde. In der Tischlerei arbeiteten zeitweise sechs Tischlerinnen. Aber jede für sich. In der Architektur war es genauso, in den Kleinhandwerksbetrieben sowieso. Nur in der Zimmerei war es anders. Deswegen, weil dort einer allein den Balken nicht heben konnte.

Diese Erfahrungen haben damals alle gemacht, die in der Gruppe waren. Dennoch stellte sich auch hier folgendes ein: Wir wissen, wie es besser geht, aber wir tun es nicht. Die blödesten Ausflüchte wurden genannt, wenn es darum ging, von diesen Übungen fernzubleiben. Sie waren zweifellos anstrengend und mühselig, und oft mit Tränen und heftigen Konflikten verbunden.

Der andere Punkt, der mir klar geworden ist: Den geschützten Raum gibt es in der Kommune nicht. Denn wenn die Leute die „therapeutischen“ Runden mitmachen, und an diesen Plätzen ausprobieren, es wagen in die Konflikte hineinzugehen, dann sind diese Dinge natürlich auch am Esstisch vorhanden. Es lässt sich nicht abstellen – und: Es ist auch kaum zuzumuten, ständig in einer Therapiegruppe zu leben.



Wer hat gelernt, in einer Gruppe sich wirklich auseinander zu setzen?

Süchte im Feld

Außerdem musste ich einsehen, dass Süchte in der Kommune nicht automatisch verschwinden. Selbst wenn die Suchtfälle bekannt sind, entwickeln wir uns in der Gruppe zu Kopiloten, die es verhindern, dass Leute an den Punkt „of no return“ kommen, und so in ihrer Sucht stets gefangen bleiben. Aber es gibt die Weisheit. Und mit der Weisheit lässt sich schon einiges bewerkstelligen.

Wenn ich vom Alkohol loskommen will, dann darf ich nicht in die Kneipe gehen. Ich muss das System verlassen. Wenn ich bürgerliche Sozialisationsmuster ändern will, dann geht das nur, wenn ich heraustrete. Dafür ist die Gemeinschaft der richtige Ort. Wenn in der Gemeinschaft aber auch gesoffen wird, dann bin ich dort mit meinem Suchtproblem am falschen Platz, dann helfen nur Grönenbach¹ oder die Anonymen Alkoholiker².

Wenn Veränderung stattfinden soll, dann muss das außerhalb des Systems sein, in dem ich sonst bin. Ein Alkoholiker wird nicht in der Kneipe trocken werden können. Also raus aus dem System. Das gilt für die Kapitalismuskritik oder für die Kritikschiene Sexismus, Drogen, Rassismus ganz genauso. Wo aber gibt es die Möglichkeiten für eine begrenzte Zeit auszusteigen oder auch ganz auszusteigen?

Die Gruppe darf nicht die Lebenssituation widerspiegeln, aus der ich komme. Kommunen verstehen sich als Experimentierfelder, in denen ja das ganze Leben der

Wenn ich bürgerliche Sozialisationsmuster ändern will, dann geht das nur, wenn ich heraustrete.

Veränderung unterworfen ist. Wenn in der Kommune weiterhin gesoffen wird, wird es schwierig sein, mit dem Trinken aufzuhören. Im Gegenteil. Allerdings können die inneren Motive, warum gesoffen wird, klarer erkannt werden und die defizitären Bedürfnisse lassen sich eher befriedigen als alleine in der

Zwei Zimmer-Wohnung.

Wegen der Vermischung des Alltäglichen mit den kaputt machenden Elementen und Strukturen schlage ich vor, dass aus unterschiedlichen Gemeinschaften die Leute außerhalb zusammenkommen und Kommunikation üben. Das wäre dann wirklich der geschützte Raum, in dem ausprobiert werden kann, ohne dass soziale Bestrafung ansteht.

Das erscheint mir einer der springenden Punkte zu sein: Wenn ich mich öffne und mich wehrlos mache, wenn ich über meine Begierden und Liebeleien rede, wenn ich mich entblöße, dann fällt mir dieses leichter, wenn die soziale Kontrolle durch die Leute, die es direkt betrifft, nicht da ist. Das wäre der Appell für eine fremde Trainingsgruppe.

Ein Fazit

Das Fazit: Macht das Leben in der Gemeinschaft heiler? Dann sage ich: Wenn du es möchtest und es auch tust, dann wird dein Leben heiler. Wenn Du es aber nicht möchtest, dann wird es kaputter. In diesem Sinne kannst Du wählen.

Es gibt bei allen diesen Strukturen nämlich einen Haken und der ist, dass alle mit dem Gepäck der bürgerlichen Sozialisation in die Gemeinschaft hineinkommen. Dieses Gepäck zu bearbeiten und zu transformieren, ist einerseits unabdinglich, andererseits ist aber das Bewusstsein für solch einen Prozess nicht als vorhanden vorauszusetzen.

Es bleibt also nur der Weg der Geduld, des Beobachtens und der Weisheit, nämlich den in der Gemeinschaft wohnenden Kräften und der Spiritualität zu vertrauen. Dass sich alles schon einstellen wird.

Wir verändern uns nur, wenn wir es nicht mehr aushalten – oder über die Weisheit. Es gibt also eine Durststrecke von dem noch bürgerlich geprägten Kommunarden zu dem sicheren, offenen und heilen Kommunarden.

Alles das ist nicht messbar. Es ist illusionär anzunehmen, irgendeiner würde sich einer bewussten Schulung unterwerfen und Kommunikation lernen wollen. Der Vorwurf der Gehirnwäsche liegt auf der Hand. Die Entwicklung eines jeden geht eindeutig in Richtung Individualisierung. Ich meine, dass das auch so sein muss. Weil die damit verbundene Selbstständigkeit und Autonomie mich bewusster und gefestigter erscheinen lässt. Denn es ist eine andere Gemeinschaftsqualität, wenn zehn heile Leute, die schwimmen können, am Tisch sitzen, als zehn kaputte, die nicht schwimmen können. Das Ganze allerdings, ohne dass Bewertungen ausgesprochen oder gedacht werden, alle sind sie heil und kaputt – wie auch immer.

Umgekehrt könnte das Angebot sinnvoller sein: Nämlich wer heil werden will, kann das am besten in einer dafür organisierten Gemeinschaft. In dieser Gemeinschaft könnten sich dann Strukturen entwickeln, Rituale, die das sich Einlassen in einen therapeutischen Prozess erleichtern. Grönenbach und Herrenalb würden in etwa dazugehören.

Mit diesen Überlegungen bin ich zu dem Symposium nach Heckenbeck gefahren.

Ich kam gerade an, als das Clantreffen war

Counciln. Es war mehr zufällig, dass ich da hineingerutscht bin. Counciln mit Clara, eine ältere Dame aus Berlin, der Typ etwa so wie Marie Luise. Sie hat mich angesehen und mich ausgewählt. Irgendwann werde ich sie sicherlich wieder treffen. Nachmittags dann Workshop „Humor mit Elisabeth Möller“.

Am Samstagabend war großes Vergnügen. Elisabeth hat einige kleine Einlagen gebracht und dann die Leute, also auch mich, auf die Bühne geholt. Ich weiß nicht, was ich gespielt habe, Klaukau und Kabarett. Ich habe die Geschichte von der Mütze erzählt, die die Türen aufmacht.

1 Grönenbach: Psychosomatische Klinik in Grönenbach im Allgäu, 1990, Therapieidee: Heilung durch und in Gemeinschaft. Selbstorganisation der Patientinnen nach relativ festen Strukturelementen, Rituale, die unterstützen und bewusster machen.
2 AA: Anonyme Alkoholiker und viele nach dem gleichen Prinzip organisierte Selbsthilfegruppen, das 12 Schritte – Programm, wobei die wichtigsten Schritte sind: Ich bekomme mein Leben nicht mehr alleine in den Griff, ich brauche die höhere „Macht“, oder Kapitulation, die Gruppenerfahrung der AA-Gruppe und „ich trinke nur heute nicht“.

Und bei dieser Gelegenheit ist mir eines klar geworden: Es hat mir Spaß gemacht, mich in diesem Rahmen zu produzieren. So sehr, dass ich beschlossen habe, mit Kabarett anzufangen. Auch das gehört zur Heilung in der Gemeinschaft: Immer wieder etwas zu riskieren, etwas Unbekanntes zu beginnen.

Am Sonntag dann zufälligerweise in den Workshop über Scott Peck, mit dem ich nicht warm werden kann, obwohl sein Buch mittlerweile in jedem alternativen Bücherschrank steht. In dem Workshop zog ich dann den bezeichnenderweise witzigen Zettel: „Riskiere etwas.“ Das habe ich dann getan. ▣

Uwe Kurzbein

... geb. 1942 lebt und arbeitet jetzt in der Gemeinschaft Olgashof bei Wismar, davor in der Kommune Lutter.

Kontakt
Rabenzweig 1
23972 Olgashof



Quelle: Autor

Im Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung (ZEGG) leben rund hundert Erwachsene, Kinder und Jugendliche zusammen auf einem 15 ha großen Gelände, das etwa 80 km südwestlich von Berlin in Bad Belzig liegt. Die Gemeinschaft war vor 23 Jahren, im Herbst 1991, mit dem anspruchsvollen Vorhaben angetreten, ein mögliches Modell für eine sozial und ökologisch nachhaltige Lebensweise zu schaffen. Im Rahmen des 9. Symposium für Salutogenese berichteten Georg Lohmann (Teil 1) und Bettina Klein (Teil 2, S. 29) über das Leben im ZEGG und ihre Erfahrungen.

Schlüsselwörter: Gemeinschaft, Individualität, ZEGG-Forum

Zunächst ein paar Informationen über das Leben im Zentrum für experimentelle Gesellschaftsgestaltung (ZEGG). Die ZEGG-Gemeinschaft betreibt zusammen ein Tagungs- und Seminarzentrum als selbstverwalteten Betrieb. Es ist mit mittlerweile ca. 15.000 Gästeübernachtungen pro Jahr die wichtigste Einkommensquelle für die Gemeinschaft. Alle Gemeinschaftsmitglieder wohnen in verschiedenen großen Wohngruppen in einem der ca. 15 Wohngebäude auf unserem Gelände. Die Gemeinschaft trifft sich als Ganze oder in Untergruppen regelmäßig in vielfältigen Zusammenhängen: im Plenum, bei den wöchentlichen Gemeinschaftsnachmittagen, in den verschiedenen Kreisen und Gremien, in unserer Dorfkneipe oder bei der Sonntagssauna, zu Festen oder der Matinee am Sonntagvormittag. Viermal im Jahr gestalten alle gemeinsam, weitgehend ehrenamtlich, eine Tagung oder ein Festival.

Es gibt verschiedene Untergruppen für die soziale Vernetzung. Bettina und ich sind z.B. in der Gruppe „Radikal gemeinsam“. Das sind gut ein Dutzend ZEGG-Bewohner, die bereits seit vier Jahren für zwölf Tage des Jahres zusammenziehen und gemeinsam in zwei großen Räumen wohnen. Oder Amalia und Joachim in der Gruppe F, die als Wohngruppe gemeinsam das Sommercamp dieses Jahres visioniert und vorbereitet. Ein wichtiges Werkzeug der Gruppenkommunikation ist das Forum (s. Kasten S. 27).